

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

97 (7.12.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. Dezember 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 97.

Die Schweden vor Frankfurt.

(Fortsetzung.)

20.

Fürchten und Hoffen.

Antonessa war bei dem ersten Stückschusse, dessen Knall über die Dächer hinrollte, von ihrem Lager aufgesprungen und zu ihrem Fenster geeilt. Die Angst um den Mann ihrer Seele hatte bis jetzt keinen wohlthätigen Schlaf auf ihr Auge sinken lassen.

Da hörte sie Geräusch im Hause, als ob Better Stalberg zur Treppe hinabschreite und schnell warf sie sich in einen Mantel und flog die Stufen hinab.

„Better, um Gotteswillen, wie steht's?“

„Beruhigt Euch, Ruhme, für uns ist keine Gefahr!“

„Aber für ihn?“

Der obgleich sehr eruste Schöffe konnte sich eines leichten Lächelns nicht erwehren.

„Ich habe schon Bericht. Der Hauptmann lebt, ist munter und wohl jetzt keiner Gefahr mehr ausgesetzt, und — läßt uns Alle grüßen.“

Er drückte der Ruhme beruhigend die Hand und entfernte sich mit den auf ihn wartenden Einspannigern.

Da stand nun Antonessa, die herbe Spannung der Seele plötzlich aufgelöst und sonnenrother Hoffnungsschimmer leuchtend in der Brust.

In die Gedanken, welche allein sie erfüllten, mischte sich auch die Erinnerung an den geheimnißvollen Grafen mit seiner schützenden Feder.

„Er hat mich nicht betrogen!“ jubelte sie im Stillen, „und frei von aller Besorgniß darf ich jetzt der Zukunft entgegen sehen!“

Also gefaßt sah sie dem Morgen entgegen, der zögernd am östlichen Himmel heraufdämmerte, und eine Ewigkeit dankte es ihr, bis die Tageshelle die Straßen erleuchtete und belebte.

Da war es ihr unmdglich, länger in dem alten Stalburge zu verweilen, und von Liebe und Sehnsucht beflügelt eilte sie auf den Habermarkt nach dem alten Bornflecken.

Abgespannt von den Schrecknissen der entflohenen Nacht, aber doch im Ganzen gefaßt, empfing sie die Mutter Melems. Die beruhigenden Nachrichten hinsichtlich des Hauptmannes fand Antonessa hier bestätigt und mit freudiger Zuversicht brachte sie jetzt die Rede auf das dem Geliebten beigegebene schützende Zeichen.

„Der rasche Muth der Jugend theilt ja nicht des Alters Ueberzeugung,“ entgegnete Mutter Melem mit plötzlich besorgter Miene, „und diese Wahrnehmung ist es, was keine Freude in mir aufkommen läßt. Er nahm zwar, was ihm meine Mutterliebe aufnöthigte; allein — er hat sich dessen nicht bedient. Die Feder liegt in seinem Gemache — weht nicht von seinem Hute.“

Antonessa erbehte. Sie wollte Anfangs an den schützenden Talisman selbst nicht glauben, Sorge und Angst trieben sie jedoch zu der Hoffnung, und diese hatte sie jetzt zur Ueberzeugung geführt. Um so entsetzlicher dankte ihr daher, daß der Geliebte, ermangelnd der einzigen Schutzwehr, den unbarmherzigen schwedischen Kugeln preisgegeben gewesen sei und seine Brust fortan noch von denselben bedroht werde. Nun litt es sie auch nicht länger bei der Mutter, von welcher sie statt vollkommener Beruhigung nur neuen Grund zu Angst und Verzweiflung erhalten hatte, und als wiederholt Kanontodner vom Main her-

über rollte, eilte sie, wie ein geschlechtes Reh, zurück nach dem Kornmarke.

Hier kam der Better Stalberg grade aus der Rathsstube heim.

„Neues Unheil?“ forschte Antonessa mit angstfühltem Blicke. „Beruhigt Euch, Ruhme,“ war des Schöffen gepreßte Antwort. „Unsre Anstalten sind jetzt so getroffen, daß wir den alten Starrkopf in seinem fleischlichen Hofe bald bewältigen werden. Die Zimmerleute schlagen längs des Ufers am Main Planken auf und die dahinter aufgewählte Erde bildet schon einen festen Wall, stark genug, auch dem schwersten Geschüz zu widerstehen. Aus der Mühlswanze und aus den Volkwerken am Fischerfelde schauen drohend unsre gewichtigen Carthaunen, und so gedenken wir, falls der Generalmajor sich nicht in Güte fügen will, denselben schon zu einem Abzuge aus Sachsenhausen zu nöthigen.“

„Aber noch manches Menschenleben wird das Alles kosten!“ seufzte Antonessa.

„Das ist des Krieges fürchterliches Recht,“ entgegnete Stalberg achselzuckend. „Weh! Denen, die ihn hervorgerufen! — Doch, wenn Euch dieß zu trösten vermag, so wißt, daß — aber nur im äußersten Nothfalle — ein Eilbote an den kaiserlichen Generallieutenant Grafen von Gallas abgefertigt werden soll, die Stadt mit kaiserlicher Hülfe zu unterstützen und in wenigen Tagen, will es Gott, rückt dann ein mächtiges Heer in unsre Mauern.“

„Gelobe sei Gott!“ rief Antonessa, „so wird es denn vor der Hand zu keinem weiteren Kampfe kommen?“

Wenn sich der Schwede ruhig hält,“ war des Betters Antwort, „wahrscheinlich nicht! — Sollte er aber neue Unbill wagen, so können wir es nicht dulden und unsre jungen, kampfmüthigen Offiziere müssen sich zu wiederholtem Waffentanze bequemen.“

Eine Ordonnaiz des Obristleutenants von Holzhausen rief den Schöffen nach dem Römer zurück und neuer qualender Angst preisgegeben flüchtete Antonessa in ihre Stube.

21.

Und dennoch treue, heiße Liebe.

Auch in dem Pfarrhause zu Sachsenhausen ließ die, von Kriegslärm durchzitterte, Nacht keinen Schlaf in die Augen der Bewohner kommen.

Clotilde, natürlich einzig und allein an Ludwig denkend, erbehte bei jedem Schusse und nur der Gedanke konnte einigen Trost gewähren, daß der immer noch heiß Geliebte vielleicht an eine vom Kriegsschauplaze ganz entfernte Stelle befehligt sei.

In dieser Hoffnung trat sie, als am Morgen das gegenseitige Feuer einigermaßen verstummte, in die auf den Main gerichtete Stube des Pfarrhauses und ließ den sehnsüchtigen Blick am gegenüber liegenden Ufer hin und wieder laufen. Da klirrte Sporengerassel und durch die rasch geöffnete Thüre trat der Major von Zobeltitz.

„Der Oheim sendet mich zu Euch, gnädiges Fräulein,“ begann er mit biederer Freundlichkeit, „und auch mein Herz drängt mich zur Stelle. Wie steht es um Euch nach dieser Nacht des Lärms und des kriegerischen Getümmels?“

„Ich habe viele Angst und Sorge erduldet,“ entgegnete Clotilde, wehmüthig den Kopf senkend.

„Und das nicht mit Unrecht,“ versetzte Zobeltitz mit treuerziger Miene. „Denn jene Frankfurtschen, die ich seither immer

als Schaarwächter belächelte, haben sich geschlagen wie die Löwen. Der Muth verehrt die Tapferkeit, wo er sie auch finden mag, und so war es eine Freude, solch' tapfern Männern gegenüber zu stehen."

Ein freundlicher Blick, aus welchem etwas wie Stolz leuchtete, war Clotildens Erwiderung.

"Ja, gnädiges Fräulein," fuhr Zobelitz geschmeichelt fort, "Ihr dürft Euch auf uns schon etwas einbilden, denn der Frankfurterische Hauptmann, welcher am Brückenthurm den Befehl führte, hat uns scharf zugesetzt. Wir konnten uns nicht mehr auf der Brücke halten und mußten Schutz in der Mühle suchen."

"Der Hauptmann sagt Ihr?" forschte Clotilde und das Herz schlug ihr schneller und heftiger. "Wißt Ihr, wer dort beschlugte?"

"Ja wohl erkannt' ich ihn bei dem Pulverblitze," versetzte der Major mit lachendem Kopfnicken. "Das schön gezeichnete, bleiche Gesicht, der dunkle Schnauzbart, die leuchtenden schwarzen Augen — Ihr habt ihn gewiß auch bemerkt, wie er bei dem Feste im alten Stalburg —"

"Von Melem meint Ihr?" rief Clotilde und ihre Füße wankten.

"Derfelbe," bestätigte der Major. Ein junger Kriegsgott war der Mann, schön und furchtbar anzuschauen. Hättet Ihr ihn gesehen, wie er mit edelm Muth, gleich einem Hector oder Achill, im dicksten Pulverdampfe stand, Ihr müßtet, gleich mir, diesen würdigen Feind hochachten und verehren. — Aber, mein Gott, wie ist Euch denn? Ihr werdet bleich, Eure Lippen bebent, Hülf, Hülf!"

"Die Schrecken dieser Nacht," stammelte die Jungfrau, indem sie sich zu fassen suchte, "haben mich so erschüttert —"

Langsam schwanke sie zu einem Sessel und ließ sich darauf nieder, während durch den Hülfesruf des Majors der Pfarrer und seine Hausfrau herbeieilten, um die so heftig Bewegte zu unterstützen.

Bald hatte sich Clotilde wieder einigermaßen erholt und der Major sprach nun in beruhigendem Tone.

"Setzt nun, gnädiges Fräulein, weiter keine Besorgniß. Wer Krieg beginnt, will Vortheil erstreben, nicht Nachtheil, und Deshalb werden die Frankfurter Herren von selbst Anstand nehmen, den Kampf fortzusetzen, weil sie dieß zu kaiserlicher Besatzung nöthigen würde, die sie einmal durchaus nicht haben wollen. Darum wird dieß nächtliche Gefecht auch nur dazu gedient haben, uns erneute friedliche Tage zu verschaffen."

Nach noch manchen, zwischen den Anwesenden gewechselten, Worten der Beruhigung und des Trostes schied endlich der Major, indem er Clotilden treuherzig die Hand küßte.

Die schönen Träume von friedlichen Stunden sollten jedoch nicht verwirklicht werden, denn der Rath von Frankfurt, die Brückenmühle ungern in den Händen der Schweden sehend, hatte den Befehl ertheilt, diese Letzteren mit äußerster Gewalt aus diesem Gebäude zu vertreiben, und als der Mittag nahte, krachte auf's Neue von Frankfurt aus der Donner des großen und kleinen Geschüzes.

Sogleich rasselten die Lärmtrommeln durch Sachsenhausen, in den Vorwerken allda heulten die schwedischen Heerhörner und die rasch verstärkte Besatzung auf der Brücke erwiderte Schlag auf Schlag das gegen sie gerichtete Feuer.

Anfangs war es den Frankfurterischen nicht möglich, auf der Brücke sich zu behaupten, als aber die Glocken vier Uhr schlugen, da sah man sie plötzlich unter Anführung eines Offiziers in dichten Massen aus dem Thore des Brückenthurmes hervorstürzen und — mochten die Kugeln auch noch so verheerend unter denselben haufen — nach der Mühle herüberstürmen. Die in den Gallerien am Kreuzbogen aufgestellten Schweden wollten zwar die errichteten Schanzkörbe wirksamst verteidigen, die Stürmenden, verachtend alle Todesgefahr, überstiegen jedoch die Verschanzungen und trieben die tapfer fechtenden Schweden nach der Mühle zurück. Im dicksten Kugelregen sah man nun den

befehlenden Frankfurterischen Offizier seine Leute zu neuem Sturme ermuntern und mit frischem Muth warfen sich dieselben auf die von allen Seiten feuersprühende Mühle.

Der Pfarrer und seine Frau hatten Anfangs mit Clotilde durch das Fenster nach der ganz in Pulverdampf eingehüllten Brücke geschaut. Als indessen jetzt das kriegerische Getöse näher an Sachsenhausen heranzog, traten dieselben von dem Fenster zurück, indem sie Clotilden zu gleicher Vorsicht aufforderten. Aber die Jungfrau stand, wie fest gebannt, an dem Fenster und richtete den muthigen, verklärten Blick auf die vom Geschüzdonner erbebende Brücke.

"Fräulein Clotilde," bat der Pfarrer, "um Gotteswillen zieht Euch zurück!"

"Dorthin blicke, Elisabeth! — Siehst Du den weißen Busch von seinem Gute wehen? — Er ist's, der in dem Rondele muthig das Schwert erglänzen läßt!"

"Freundin, theure Seele," bat Elisabeth, "Du sezest muthwillig Dich der größten Gefahr aus."

"Es trifft ihn keine Kugel — darf ihn keine treffen, denn das Auge der Liebe wacht über ihn und Liebe vermag viel — vermag Alles!"

Verzweiflungsvoll schüttelte der Pfarrer sein Haupt. Alle Ermahnungen, alle Bitten und Verschwörungen blieben vergebens. Wie von einem mächtigen Zauber befangen, war das schwärmende Mädchen an das gefahrdrohende Fenster gefesselt.

"Seht Ihr, er steigt!" rief sie jetzt und Freude strahlte aus ihren Augen. "Sie dringen in die Mühle — die Schweden fliehen — die ganze Brücke ist erobert — nur schwach ist noch die Vertheidigung — Triumph, es krönt vollkommenes Gelingen sein muthiges Beginnen!"

Clotilde hatte Alles richtig gesehen. Die Frankfurterischen waren Meister der Brücke und nur dem Verhaue am Sachsenhäuser Brückenthurme war es zu danken, daß nicht auch das dortige Festungswerk in die Hände der Stürmenden fiel.

Aber mit grenzenloser Wuth warfen sich jetzt die nach Sachsenhausen gesprengten Schweden in die Häuser der Böbergasse und ließen aus den Fenstern derselben die schon früher dorthin geführten Felschlangen, sowie ihre Musketen krachend auf die Brücke spielen, während aus den Schießscharten längs des deutschen Hanles ein ähnliches Gewehrfeuer sein Blei in gleicher Richtung hervorjähren ließ.

"Gott, welch' fürchterliches Wogen!" rief jetzt Clotilde, "allein noch immer flattert die weiße Feder!"

Mit aufgehobener Hand stand sie und schaute kühn und unverwandten Auges durch das Fenster, da entstand plötzlich auf der Treppe ein grausenhaftes Poltern und durch die aufgerissene Stubenthüre stürmten eine Anzahl schwedischer Arquebustier.

"Hierher! — Hierher an die Fenster! Von hier aus können wir sie fassen!"

So schrien sie wild durcheinander, drängten Clotilde zurück und rissen die Fenster auf, durch welche sie ihre Musketen hinauslegten.

"Byborg, Du, heran!" riefen jetzt Einige, "Du, der beste Schütze, siehst Du die weiße Feder an der Mühle? Der Teufel hat uns viel zu schaffen gemacht! Hole ihn herab! Denn Deinem Falkenauge entgeht ja kein Vogel in der Luft!"

Der Angeredete, ein starker, blond gekrauster Mann mit scharfen, kühn blickenden Augen schüttelte das Pulver aus der Patrone in den Lauf und stieß die Ladung fest.

"Die soll er haben!" lachte er mit grimmigem Blicke.

"Jetzt schaut genau, wie ich ihn herunterhole!"

Clotilde stand, von dem Pfarrer und Elisabeth festgehalten, im Hintergrunde. Als jetzt der Schütze das tödtliche Geschos emporschob und solches nach dem heißgeliebten Herzen richtete, da war sie ihrer nicht mehr mächtig. Mit der Kraft einer Löwin wandte sie sich los und stürzte dem überraschten Schweden grade auf die festgerichtete Muskete.

„Halt ein! — Halt ein! — Du darfst den Mann nicht tödten!“

Lachend rissen die übrigen Arquebussier die Jungfrau zurück, die sich indessen abermals den rauhen Fäusten entwandte und auf den zielenden Schützen hinstellte.

Während Liebe und Verzweiflung mit dem entschlossensten Rachedurst kämpfte und der Schütze seinen todbringenden Anschlag nicht vollführen konnte, stand plötzlich der unterdessen unbemerkt eingetretene Major Zobelitz mitten unter den Hin- und Herringenden.

„Hülfe, Rettung!“ rief nunmehr Clotilde, indem sie den Major an der Hand faßte und denselben zu dem Fenster zog, an welchem der Schütze abermals sein gefährliches Werk unternehmen wollte.

„Gnädiges Fräulein, was thut Ihr?“

„Laßt ihn nicht schießen!“

Der Major legte die Hand auf die Muskete und der Schütze setzte ab.

„Aber warum? Hunderte von Euern braven Schweden liegen in ihrem Blute, was wollt Ihr uns hindern, den treuen nordischen Männern das Sühnopfer zu bringen?“

Da athmete Clotilde tief auf, in ungeheurer Bewegung arbeitete ihre Brust und mit gebrochenen Augen fletzte sie stammelnd:

„Nicht ihn — nicht ihn — er ist der Mann meiner — Liebe!“

Erschöpft sank sie in die Arme der Pfarrerin, der Major aber bedeutete die Arquebussier, sich zu entfernen, welchen Befehl dieselben, fragend und verwundert einander anschauend, vollzogen.

Zobelitz blickte nunmehr schmerzlich zum Himmel, dann ergriff er die Hand Clotildens, drückte sie an sein Herz und verließ in tiefer Bewegung die Stube.

22.

In dunkler Nacht ein heller Stern.

Die Frankfurterischen hatten vom Sturme gegen den Sachsenhäuser Brückenthurm abgelassen, aber sie waren im Besitze der Mühle geblieben und bedrohten von dort aus ganz Sachsenhausen auf höchst lästige Weise.

Der alte Bisthum schaute aus seinem Fenster mit zornfunkelnden Augen, wie die Feinde die eroberten Schanzkörbe nun gegen ihn selbst wendeten und das steinerne Gebäude wie ein wahres Kreuzwerk ihm dicht vor der Nase verammelten.

„Straf mich Gott,“ donnerte er endlich hervor, „Sie müssen, heraus, noch ehe der Abend vergeht!“

„Thut das nicht, General,“ mahnte mit gebührendem Respekte der ihm nahe stehende Major Zobelitz. „Mit ferner angewandeter Gewalt treibt Ihr sie zu Dem, was sie selbst vermeiden wollen, nämlich: kaiserliche Hülfe anzurufen, und dann — sind wir in Sachsenhausen verloren.“

Bisthum runzelte die Stirne und warf mit gesenktem Haupte einen nachdenkenden Blick auf den Redenden.

„Ich weiß nicht, ob Ihr Recht habt,“ versetzte er nach einer kleinen Weile, „und will die Sache mir überlegen. Begebt Euch einstweilen an die Brücke und sorgt, daß wir gegen jeden möglichen Ueberfall gesichert sind.“

Zobelitz ging und der in der Ecke mit Papieren beschäftigte Gradiška warf ihm einen höhnischen Blick nach.

Bisthum schritt mit verschränkten Armen in der Stube auf und ab und blickte zuweilen unentschlossen auf die Mühle, die von der sinkenden Sonne leise geröthet, wie ein freundliches Bild da lag.

„Ein Wandersmann in der Wüste bin ich,“ murmelte er jetzt leise für sich hin, „der an zwei gleichen Felsenpfaden steht. — Wer mir den besten rathen könnte!“

„Nur in dem Ansehen liegt die Gewalt,“ begann jetzt Gradiška, als ob er unwillkürlich aus seinen Papieren etwas zu laut läse, „nicht in der rohen Stärke und dieses ist das Geheimniß der Könige.“

Bisthum blickte ihn aufmerksam an.

„Von den Mächtern steigt es herab zur Tiefe,“ fuhr der Schreiber auf gleiche Weise fort. „Die Stärke ist das Regiment, das Ansehen der Obrist, und dieser bewältigt die Stärke, lenkt sie nach seinem Wohlgefallen.“

„Was willst Du damit sagen?“ herrschte ihn der General an.

„Verzeiht, ich las und dachte zu laut,“ entschuldigte Gradiška mit Unterwürfigkeit, indem er den Blick unverwandt in seine Schreibereien richtete.

Bisthum legte jetzt die Hände auf den Rücken und ging rascher auf und ab. Plötzlich trat er rasch auf Gradiška zu und schlug demselben auf die Schulter:

„Du blindes Huhn hast auch ein Korn gefunden. Schreiber, Du hast Recht. Die Mühle ist das Ansehen und mit ihr sind auch wir verloren.“

Gradiška wollte bescheiden ablehnen, der General aber sah ihn lachend an und äußerte mit freundlicher Herablassung: „Darfst schon einmal wieder laut denken.“ „Was er unbewußt gerathen, muß ich befolgen und — rasch, ehe es zu spät wird.“
(Fortsetzung folgt.)

Württembergischer Geschichtskalender.

Den 2. Dez. 1805 entschied die Schlacht bei Austerlitz das Schicksal des Feldzugs gegen Oestreich, noch ehe die Württemberger bei dem französischen Heere eingetroffen waren.

Den 3. Dezbr. 1688 wurde die Festung Hohenasperg den Franzosen unter Montclar übergeben, welche sofort mit 200 Franzosen besetzt wurde.

Den 4. Dezember 1361 wurde durch den Nürnberger Vertrag, unter Vermittlung des Kaisers, die Untheilbarkeit des württembergischen Landes festgesetzt.

Den 5. Dezember 1342 erkaufte Graf Ulrich III. Burg und Stadt Tübingen nebst Zubehör um 20,000 Pfund Heller von dem Pfalzgrafen von Tübingen.

Der Soldat und die Schlange.

Zwischen den Baraken, welche den europäischen Soldaten in Ostindien als Wohnung angewiesen sind, stehen gewöhnlich eine Anzahl kleiner abgesonderter Zelte, wohin diejenigen Soldaten, welche sich Ungebürlichkeiten haben zu Schulden kommen lassen, als Arrestanten gewiesen werden. In einem solchen Zelte befand sich einstmals ein Arrestant, ruhig auf seinem Lager liegend, als derselbe während der Nacht durch ein starkes Rascheln ganz in der Nähe und innerhalb des Zeltes aufgeschreckt wurde. In diesem Augenblick erinnerte er sich, daß er nicht, wie es hätte geschehen sollen, vor dem Schlafengehen ein Luftloch verstopft hatte, das in dem Zelte angebracht war. Still blieb er liegen und hörte in ein oder zwei Minuten ganz dicht bei sich wieder ein Rascheln, dem die kalte schlüpfrige Berührung seines Fußes durch eine Schlange folgte. Wer würde in einer solchen Lage nicht erschrocken seyn und um Hülfe gerufen haben? Unser Soldat aber nicht; er lag still wie ein Stein und schwieg, da er wußte, daß sein Geschrei von der fernen Wache nicht gehört werden würde, und daß irgend eine Bewegung oder Berührung die Schlangen zum Bisse reizt, daß sie jedoch ohne diese Aufreizung nicht leicht verwunden. Der Soldat lag fortwährend still und regungslos da wie ein Baumstamm. Unter dessen froch sein schrecklicher Schlafgefährte, der, wie er fühlte, von besonderer Größe seyn mußte, über seine Füße, Beine und obere Körpertheile, zuletzt sogar über sein Gesicht. Nichts als die staunenswerthe Nervenstärke und das Bewußtseyn, daß das geringste Zucken einer Muskel sein Todesurtheil unterschrieben haben würde, konnte ihn in den Stand setzen, diese furchtbare Probe zu bestehen. Eine ganze Stunde lang froch das Thier über seinen Körper und sein Gesicht hin und her, gleichsam als wollte es sich überzeugen, daß es seinerseits von dem

daliegenden Gegenstände nichts zu fürchten habe. Endlich wählte es sich einen Platz in der Nähe seines Kopfes und legte sich im Gefühl der Sicherheit zur Ruhe. Aber damit war die Prüfung des Soldaten noch nicht überstanden. Bis das Tageslicht anbrach, mußte er ruhig auf dem Rücken ausgestreckt liegen, ohne es zu wagen, auch nur ein Glied zu rühren, um seinen gefährlichen Nachbar nicht zu stören. Als es endlich Tag wurde, blickte er sich vorsichtig um, erhob sich geräuschlos und bewegte sich nach einem Winkel seines Zeltes, wo ein ziemlich großer Stein lag. Er nahm denselben und sah sich nun nach dem Eindringling um. Da er die Schlange nicht erblicken konnte, so war er überzeugt, daß sie unter sein Kopfsissen gekrochen sei. Einen Zipfel hob er gerade hoch genug auf, um den Hals der Schlange erblicken zu können. Er drückte nun seine Knie fest auf das Rissen, erlaubte jedoch der Schlange, ihren Kopf hervorzuvindeln, den er sofort mit seinem Steine zerschmetterte. Nach diesem Siege wagte der Soldat zum erstenmal wieder frei zu athmen und warf die Schlange vor das Zelt. Der wachhabende Offizier machte eben die Runde und sah um das Zelt des Soldaten einen Haufen Menschen stehen, welche eine Schlange betrachteten. Die Eingeborenen erklärten sie für eine der giftigsten, deren Biß stets und augenblicklich tödtet, und als man dem Offizier erzählte, daß sie von einem Soldaten in dem Zelt getödtet worden sei, ging er hinein und befragte ihn um das Nähere. Die Geschichte verbreitete sich und kam zu den Ohren des Oberbefehlshabers, der sofort dem Soldaten die übrige Strafe erließ. Seit der Zeit nahm dieser sich vor zweierlei in Acht; vor dem Begehen von Ungeheuerlichkeiten und davor, wieder in solche Schlafgesellschaft zu gerathen.

Die glückliche Ehe.

Der Stoffel liabt sei Annamrei,
Er möcht' se beinoh fressa,
Und sie moat au, so gäbs foan mai,
Sie hab der liabst raus g'lesa.
So glücklich und so frei von Nauth
Hots gewiß foa Eh' no geba;
Denn von der Hauzich bis zum Laud
Ich gwe a Freudeleaba.
Was er no will, des thuat sie glei
So hurtich und mit Freuda,
Das er als sait, mei Annamrei,
Die kann mir nie verblaida.
Und was er wünscht, des macht sie wohr,
Schwätzt sie no mit de Auga,
So springt er glei, do fehlt foa Hor,
Wie dia Leut z'samma tanga.
Und 's Küssa gien se gar net uff,
Se küffet als zellbanter,
Und ihrer Lebtag alle Puff
Umarmet se anander.
Du gugst mi an, wie Kaz wenns blitzt,
Moast denn, i hab do g'loga?
Luag, wo der Haas im Pseffer sitzt;
Narr, 's Geschichtle hot an Hoga:
Das Stoffel und sei Annamrei
Hen d' Liabe nie verdorba,
Kommt doher, weil se alle zwei
Sind in der Brautnacht g'storba.

Miscellen.

X Konstantinopel, den 9. Nov. Dem Journal de Konstantinopel werden folgende Einzelheiten über das seiner Zeit gemeldete Erdbeben in Berat (Albanien) geschrieben: Ein Theil der Festungswerke stürzte ein und begrub

unter seinen Trümmern nicht weniger als 400 Mann der dort untergebrachten Garnison. Ihre Leichen konnten erst nach mehrtägigen Nachgrabungen zu Tage gefördert werden, der Pascha von Janina sandte für den Rest der Garnison alsogleich Zelte, um dieselben nicht ganz obdachlos zu lassen und nicht allen Wechseln der Witterung und den hieraus nothwendig folgenden Krankheiten preiszugeben. An 300 Häuser, die griechische Kirche und 2 Moscheen wurden mehr oder weniger beschädigt, viele dieser Gebäude borsten gänzlich entzwei, über 800 Personen werden in diesem Orte allein vermißt, und mag auch wohl ein Theil derselben noch immer flüchtig sein, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Mehrzahl diesem furchtbaren Naturereigniß zum Opfer fiel, und unter den Trümmern ihrer Häuser ihr Grab fand. Der Gipfel eines Berges in der Nähe von Berat löste sich mit einem Drittheile seiner Höhe wie abgeschnitten los und wurde durch die Heftigkeit des Stoßes weit in das Thal hinein geschleudert; in seiner Mitte öffnete sich ein Krater, welcher einen schwarzen Rauch ausstieß und Steinblöcke auswarf; diesem Ausbruch folgte eine schwefelichte, kochende Lava, welche sich endlich in eine Art von Schwefelstaub verwandelte, stinkende Ausdünstungen stiegen auf und verdarben die Luft weit und breit. Die Dorschaften in der Umgebung sollen noch mehr als Berat gelitten haben. Zu Salonik wurden am 30. und 31. wiederholte Erdstöße verspürt, wobei sich der Himmel verdüsterte.

(Wand.)
X Leben können ist Vielen eine Lust, aber leben müssen bringt Vielen Kummer. Sterben können ist Vielen ein Trost, aber hart ist's, sterben müssen.

X Eine sehr weise Einrichtung ist's, daß jeder Mensch Unglück hat oder es sich zu bereiten weiß, sonst wärd' ihm das Sterben allzuschwer.

Maritätenkästlein.

Der Vater ein Bub. Ein Laternenbube in Wien leuchtete einem Herren nach Hause. „Wer ist denn dein Vater?“ fragte der Herr. „Mein Bada,“ antwortete der Laternenbube, „ist a Regelbub.“

Unhänglichkeit. Als einige Ziegeldecker in Wien vom Dache der Hofburg herabsielen, sagte ein Bonmot-Jäger: „Es geschehe ihnen schon Recht, warum seien sie so ziegellos gewesen und hätten keine Unhänglichkeit an das Kaiserhaus gehabt.“

In Ofen lebt ein hundertjähriger Hagestolz, der, um den Grundsatz: „Besser spät, als niemals,“ zu bewahren, im nächsten Monat ein 20jähriges Mädchen heirathen wird.

Logogryph.

Hat mich der Staat, wird stark er seyn,
Und stößen dem Nachbar Achtung ein,
Beraubest Du des Kopfes mich,
Dann diene Dir zum Zählen ich.
Als Deutschlands Geschick noch Kaiser bewacht,
Hab' manchen Herrn ich um sein Land auch gebracht.

Logogryph.

Mit M verbirgts der Schätze viel;
Mit H. ist es ein groß Gewähl.

Auflösung der Charade in Nro. 96:

H a s e n i u s .

Auflösung des Logogryphs in Nro. 96:

S c h m a u s . M a u s .

Auflösung des Lese-Räthfels in Nro. 96:

Es laufen überall Menschen.